

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 7 (1902-1903)
Heft: 9

Artikel: Erinnerungen aus meinen Lehr- und Wehrjahren : Plauderei [Teil 1]
Autor: M.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grosszahl der Teilnehmerinnen kehrte nun dem schönen Luzern allzufrüh freventlich den Rücken, während ein kleiner Kern noch des Lebens sich zu freuen unternahm, weil noch das Lämpchen glühte: das Feuer der Begeisterung für das zu unternehmende Werk, Lebens- und Tatenlust, die allen Schulstaub, Verdruss und Sorgen klastertief in die klaren Fluten des Vierwaldstättersees versenkte, hinderten uns nicht, andern Tags mit neuem Mut an die Arbeit zurückzukehren.

Was „das Fähnlein der sieben Aufrechten“ noch zu Wasser und zu Land verübt hat, darüber schweigt die Geschichte. Es würde sich wohl auch weder Chronik noch Schriftsteller ihrer bemächtigen. Allein wenn die sieben ihre Fähnlein flattern lassen, dann kann es jeder merken, dass Vereinstreue, Naturfreude, Humor und Geselligkeit in verschlungenen Zügen darauf prangen.

Ein Fähnlein. —g—

Erinnerungen aus meinen Lehr- und Wehrjahren.

Plauderei von M. G.

Es war einmal ein eben flügge gewordenes Seminarvögelein, das zum ersten Male den grossen Flug wagen sollte, hinaus in die weite, weite Welt. Die „weite, weite“ Welt war diesmal das Toggenburg, und wie hätte es ein junges, phantasiefröhliches Menschenkind nicht locken sollen, hinauszuziehen in das Land der Sage, wo von grünen Hügeln noch weisse Klostermauern hinabgrüssen ins Tal, wo auf hohen Warten stolze Burgen stehen, wo weiland Kraft, der Minnesänger, die Laute schlug, wo — ein Spross aus seinem Stamme — der ritterliche Toggenburger zur Falkenbeize ritt und wo Frau Itha, sein liebliches Gespons, sich den Ring der Treue an den schlanken Finger schmieden liess.

Und doch, trotz all dieser Romantik — zu bedenken gab es mancherlei. Noch hatte im grünen Tale der Thur keine Lehrerin Einzug gehalten und sänftiglich das Szepter geschwungen. Die Magister vom starken Geschlecht allein beherrschten das Feld, und sie waren nicht gewillt auch nur einen Fussbreit Boden von ihrem Territorium abzutreten. Wie ein Wall feindlicher Lanzen streckten sich ihre Vorurteile der weiblichen Konkurrenz entgegen, bis ein Mutiger, der dem Fortschritt hold, aller Polemik zum Trotz, eingriff und Bresche schlug. Da gab es auch für uns Lehrerinnen freie Bahn. Den Sprung in diese Lücke sollte ich tun, und dass ich's gewagt, habe ich nie bereut.

Den fröhlichen Mut im Herzen, das verbriefte Recht in der Tasche und den Seminarzopf lang über dem Rücken baumelnd, zog ich eines Tags im Maien in dem Land „meiner Verheissung“ ein. Dort wo der Schienenweg zu Ende geht, war just mein Ziel. Bald war das Heim, wie die Fremde es lieblicher und trauter nicht bieten kann, gefunden, und das Werk konnte beginnen. Immer noch steht der erste Schulumorgen hell und klar in meiner Erinnerung. Über 50 in Erwartung leuchtende Augenpaare richteten sich auf die vielbesprochene neue Lehrerin und was war wohl grösser, die Lernlust meiner hoffnungsfrohen A B C Studentlein oder die Lehrfreude der jungen Anfängerin im Amte, bei der Begeisterung und Feuereifer ersetzen mussten, was naturgemäss Erfahrung und Einsicht noch nicht zu geben vermochten? Im Flug gingen die ersten Stunden vorüber, und als man sich trennte, war schon die Freundschaft geschlossen und das Vertrauen gewonnen. Viel Spass alsdann machte mir beim Verlassen meiner Schulstube der grosse Andrang der Buben und Mädchen aus

den obern Klassen vor meiner Türe. Sie hatten sich atemlos gerannt und in 2 langen Reihen aufgestellt, um sich das Wundertierchen „den Schulmeister im Frauenkleide“ zu begucken. Oder wollten sie gar sehen, ob „ihr“ der Zopf noch hinten hinge? Der aber hatte sich klüglicherweise zum Knoten geschürzt und mutwilligen Händchen entzogen.

Reich an neuen Eindrücken war nun jeder Tag; denn fremd waren mir, dem Bernerkind, ja Land und Leute, Sprache und Sitten. Erstaunt und mit Bewunderung hatte ich beim ersten Eintreffen schon das reiche, schmucke Dorf beschaut. Da glänzte und blinkte es überall. Hinter blitzenden Scheiben die blütenweissen Gardinen, an den Türen die „goldenen“ Messingknöpfe, die Häuser wie frisch lackiert und auf Gassen und Platz eine Ordnung und Sauberkeit, als ob's am helllichten Werktag eitel Sonntag wäre. Und so ist's immer. Der Ordnungssinn ist dem Toggenburger wie dem Appenzeller angeboren und das Sprichwort: — Tu jedes Ding an seinen Ort — ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen und zur Devise geworden. Es äusserte sich auch in der Schule in angenehmster Weise. Wie der Emmentaler, so ist auch der Toggenburger ein Blumenfreund par excellence, und die Hausfrauen wetteifern im schönen Schmuck ihrer Fenster und Gärten. Wenn der Sonntag unter feierlichem Glockenklang zu Tale steigt und die Jungburschen von den Berglehnen herab zur Kirche wandern, so ist wohl selten einer, der nicht zwischen den frischroten Lippen oder hinterm Ohr die glühende Nelke trägt. Grossmütterchen aber bindet diese wohlgehegte Lieblingsblume zu Rosmarin, Lavendel und Resede, und sitztest du, andächtig der frommen Predigt lauschend, in deinem Kirchenstuhl, den du dir notabene für gutes Geld an der alljährlich wiederkehrenden „Örtligant“ für deine Person reservieren kannst, so kommt wohl auf seiner Wanderung durch lange Bankreihen solch ein Sträusschen auch zu dir; und wehe dir, wenn du nicht deine Nasenspitze — so du eine hast — tief hineintauchst und mit beifälligem Dankesnicken den duftigen Blumengruss weiter wandern lässtest.

Fehlt es dem Toggenburger nicht an Sinn und Verständnis, sich die engere und weitere Heimat schön und wohnlich zu gestalten, so weiss er sich auch die Mittel dazu zu verschaffen. Schon im spielenden Kinde regt sich in auffälliger Weise der Selbständigkeitstrieb, der sich beim wachsenden Menschen in einer energischen Erwerbssinnigkeit äussert und der das bienenfleissige Völkchen zu schönem Wohlstande führt. Neuerungen auf allen Gebieten finden darum hier raschen widerstandslosen Eingang und praktische Verwertung. — Zum Harpagon hat der Bewohner des schönen Geländes an der jungen Thur wenig Anlage. Leicht rollt ihm der Taler in die Hand, aber nicht jeder bleibt kleben. Geistesgegenwärtig und genussfähig sucht er die Freude und das Wort: „Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“ ist bei ihm mehr als bei andern Parole. Leicht und beweglich wie sein Geist und seine Hand ist auch sein Fuss. Gern und gewandt schwingt er seine Tänzerin im Reigen zum Klange von Zither und Hackbrett, und in mond hellen Sommernächten steigt er froh jauchzend die Berghalden hinan, um beim Morgenglanz stolz in sein „tannengrünes Heimattal“ nieder zu schauen. Und wer wäre da nicht gerne mitgegangen! Auch mir war eine Wanderung in bergfrischer Luft die liebste Erholung von Schulstaub und Amteswürde. Wie oft sind wir doch in sternbeglänzter Sonntagsfrühe die Weidenstäffelein emporgeklettert, um als die ersten den Säntis und die Sonne zu grüssen. Und lud uns ein Bänklein zur kurzen Rast, so liessen wir uns gerne nieder und warfen den Blick zurück aufs liebliche, noch schlum-

mernde Tal. Hier hat die Thur, die mit unserm Zwingli die Heimat teilt, ausgetobt, nachdem sie in überschäumender „Jungenlust“ von hoher Fluh in die tiefe Schlucht gesprungen und nachdem sie mit Riesenkraft den Felsen gesprengt und durchbohrt, der jetzt noch als Naturbrücke den Wanderer über das sprudelnde Wasser führt. Reich sind die Dörfer im schmalen Tale an den Ufern des Flusses, und jäh steigen „schattenhalb“ und „sonnenhalb“ die Weiden in die Höhe in ihrem lichtgrünen Glanze nur unterbrochen von tannenbeschatteten „Tobeln“, durch die kristallhell der Bergbach rauscht. Der Anblick der braunen, auf die Berghalden wie hingesäeten Häuschen hat mich oft an die naive Frage eines Kindes an sein Mütterlein gemahnt, ob denn der liebe Herrgott im Himmel auch „Hüslisome“ ausstreue. Als Antwort wurde der Kleinen die landläufige Sage erzählt, die also lautet: Zu Zeiten, als Enaks Kinder noch auf Erden wandelten, schritt einmal ein Mägdlein vom Riesengeschlecht durchs Österreicherland gegen die Schweizergaue. In seiner zusammengefalteten Schürze trug es sein Spielzeug, Häuser, Hütten und Bäume. Wie es nun mit raschem Sprung den Hochsantis — ein Maulwurfshaufen für das Riesenkind — überspringen wollte, blieb es an einer Felsenzacke hängen und riss sich ein Loch in die Schürze. Mit eilendem Fuss gings nun über die grünen Hügel und da sind halt die Häuslein durch den Riss gerutscht und an den Weiden kleben geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wir aber steigen weiter bergan; denn schon leuchten im Morgenschein die Häupter der 7 Churfürsten und der Speer, der lange und nicht vergebens lockte. Zwischen tauschweren Halmen hervor nickt in tiefem Blau die grosse Enziane, glüht die Bergnelke und strahlt in leuchtendem Gelb die heilkräftig duftende Arnika. Mit leichtem Sprung klettern wir über das von rohem Stein gefügte Grenzmäuerchen, schreiten an den alten mächtigen Schirmtannen vorbei und jubeln beim Anblick der ersten Alpenrosen. Triumphierend binden wir den Bergstrauss am Stock fest und streben weiter zu der Sennhütte hinauf, wo der Senn uns mit frohem Gruss den Willkomm bietet. Besuch ist dem einsamen Äpler stets eine angenehme Abwechslung; fröhlich gehen Rede und Antwort hin und her, und er müsste kein „wissbegieriger“ Toggenburger sein, wenn er nicht allzu gern vernehmen möchte, woher des Wegs, wohin die Fahrt und notabene, wer wir sind. Bald steht, was Milchkeller und Wandkasten zu bieten vermögen, auf dem beinlosen, in die Wand gefügten, konsolenartigen, blitzsaubern Tisch: die rahmgefüllte Schüssel, das mächtige Brot, — es ist nicht von heute — goldgelbe Alpenbutter und Käse à discrétion. Frohgemut langen wir die runden Bleilöffel von der Wand und hauen wacker drein. Besser kann's an keiner table d'hôte im ersten Hotel schmecken. Und hast du dich sattsam erquickt, so darfst du nach der Schuldigkeit nicht fragen. Ungesehen legst du beim Abschied die Münze auf den Tisch, die guter Wille und Dankbarkeit dir in die Hand drücken. Der Senn wird sie finden. Nach so freundlicher Einsicht mundet die Aussicht doppelt. Weit in die Runde wandert der Blick. Er gleitet über den Spiegel des Zürichsees, der zu deinen Füßen blaut, zu Huttens stillem Eiland, er steigt hinan zum zackigen Glärnisch, an dem in schneeigem Glanz „Vrenelis Gärtli“ glitzert, er schweift hinüber zu den mächtigen Berghäuptern am Vierwaldstättersee und taucht in den schmalen Silberstreifen, der vom Bodan herübergläntzt. Machtvoll steht im Leuchten der aufgehenden Sonne der Santis und winkt. Ungern trennen wir uns von dem schönen Fleck Gotteserde und vom fröhlichen Äpler, der uns nach Landessitte mit einem ermunternden „Chönd'S

zuenis!“ zum Wiederkommen ermutigt. Sein hellster Juchezzer tönt uns nach, aber, so sehr wir die Kehle anstrengen, gar stümperhaft bleibt unsere Antwort. Langsam beginnen im Tale die Kirchenglocken zu läuten. Ihr Getöne mischt sich mit dem Klange der Herdenglocken, mit dem Schmettern der Vögel und dem Zirpen der Grillen, mit dem Summen der Bienen und dem Rauschen der Quelle, mit dem Lispeln des Windes und dem Dufthauch der Blumen zu einer einzigen grossen Symphonie. — Ist das nicht auch Gottesdienst im erhabensten Dome! Schattig ist der Waldweg, der uns dem rieselnden Bergbach entlang wieder zu Tale führt, und oft hat beim Niedersteigen von hoher Alp etwas wie leise Wehmut in mir den Wunsch geweckt: Wenn ich nicht Ebner-Lehrerin wäre, so möcht' ich wohl Senne in den Toggenburgerbergen sein! Er ist eine interessante Persönlichkeit, dieser Äpler, und alter schöner Tradition getreu feiert er alljährlich seine Alpfahrt in malerischem Aufzuge. Leicht kennst du ihn am „Nidler“ der Milchschaufel en miniature, den er an feinem goldnem Kettchen als Abzeichen seines Gewerbes im rechten Ohr eingehakt trägt. Bunt und leuchtend ist seine Tracht. Die kurze hellgelbe Kniehose, die hochrote Weste, der lederne mit dem Sennenwappen geschmückte Gürtel, das von goldner Brosche zusammengehaltene Halstuch und das dreieckige rechtsseitig getragene vielfarbige Lendentuch machen ihn zu einer originellen frohmütigen Erscheinung. Ein schwarzer, blumen- und bändergeschmückter Filz, weisse Strümpfe und derbe Schnallenschuhe vervollständigen seine Ausrüstung.

Wenn die Dörfler noch in süßem Morgenschlummer träumen, weckt sie plötzlich Glockenklang und fröhliches Jauchzen: Ein Sennentum zieht durch das Dorf alpenwärts. Voran geht in rythmisch wiegendem Gang der Jungsenn, der an langen buntbestickten Bändern die grossen Treicheln über der Schulter trägt und sie — o schwere Kunst — melodisch erklingen lässt. Ihm folgen die hellbraunen, lebhaftblickenden Tiere, die alle Glocken tragen und die im Übermut des Freiheitsgefühles oft drollige Seitensprünge machen. Flinke Sennenbuben locken und treiben die Herde, und mit gewichtigem Schritt und vollem Selbstbewusstsein beschliesst als letzter der Sennbauer den Zug. Alle — Mensch und Tier — tragen der Ausdruck der Lust und der Freude. Geht es auf Bergeshöhe doch einer schönen wonnigen Zeit entgegen. Zwar weiss sich der Senn auch im Winter für das Stilleben schadlos zu halten. Alter Sitte getreu feiert er den grossen Sennenball, zu dem er in schmuckster Tracht die Sennerin im Miederröckchen führt. Trotz Frost und Eis und Schneegestöber ziehn die Paare Hand in Hand in langem Zuge durch die Dorfgassen zum festlichen Saale, der mit Tannengrün und einer vollständig ausgerüsteten Sennhütte, freilich in kleinerem Format geschmückt ist. Bis zum hellen Morgen ertönen die Juchzer und klingen die Geigen.

Fortsetzung folgt.

Sprechsaal.

Lehrerinnenheim. (Korr. aus der Nordschweiz.) Nun ist der erste Schritt getan zur Verwirklichung unseres Traumes: wir haben eine Heimkommission! Dass sie 15 gesunde Glieder hat, setze niemanden in Erstaunen; jedes einzelne hat eine Aufgabe zu erfüllen und die Riesenlast, die man Verantwortung nennt, drückt einen weniger, wenn sie auf 15 Schultern verteilt wird. Möge sich nun bald ein passender Bauplatz finden! Es wird das Amt der Berner Lehrerinnen